

# Künstlerin Nadira Husain

## Wie es ihr gefällt



Foto: © Julia Steinigeweg

Die jüngste Werkgruppe, bestehend aus Keramiken



Text  
**Elke Buhr**

Datum  
**15.02.2022**

Kunst

Save to Pocket

### **Künstlerin Nadira Husain lässt Formen und Geschichten in der Fläche explodieren und bringt dabei schon mal hinduistische Gottheiten mit den Schlümpfen zusammen. Ein Porträt**

Nofretete hat ein neues Outfit. In Sneakers und Adidas-Shirt hängt sie auf einem Stuhl und fächelt sich königlich Luft zu, während ihr ein frecher babylonischer Tiger von unten in die Shorts kriecht. Auf dem Tattoo auf ihrem Bein steht: Cultural Appropriation. "Sie ist eine echte Berliner", sagt Nadira Husain und lacht. Sie hat Berlins berühmteste Einwanderin vor zwei Jahren für eine Ausstellung im Berliner Stadtmuseum auf einem Triptychon verewigt. Verschiedene in Berlin lebende Künstlerinnen und Künstler hatten die Einladung bekommen, auf historische Frieze

Nadira Husain, [Mathildenhöhe Darmstadt](#), 26. Juni bis 2. Oktober

Dieser Text ist zuerst in Monopol 02/2022 erschienen

und Werke in der Sammlung zu reagieren. "Ich habe dann erst einmal recherchiert und festgestellt, dass in der Sammlung des Stadtmuseums so gut wie gar nichts zur Einwanderungsgeschichte Berlins zu finden war. Das hat mich ziemlich wütend gemacht", erzählt Husain. Ihr eigener Beitrag nimmt sich genau diese Geschichte zum Thema. Sie zeigt Menschen auf der Reise, Menschen in der bürokratischen Maschinerie, Menschen bei Demonstrationen gegen Ausgrenzung. Und stellt dabei die Frage, warum eigentlich diese Stadt so viele wertvolle Artefakte aus dem Nahen Osten zu ihrer sogenannten Identität zahlt, während Leute aus genau der gleichen Gegend gleichzeitig nicht willkommen sind.

Jetzt stehen die Leinwände in Husains Berliner Atelier und warten auf ihren nächsten Einsatz – sie sollen Kern einer Installation bei ihrer Ausstellung in der Darmstädter Mathildenhöhe werden, die für diesen Sommer geplant ist. Normalerweise, so erklärt die Künstlerin bei einer Tasse Tee, seien ihre Werke nicht so direkt wie dieses Billboard. Aber Geschichten erzählen alle ihre Bilder. Sie setzen sich aus Fragmenten zusammen wie ein Kaleidoskop – oder auch wie ihre eigene Biografie.

1980 als Tochter einer baskischen Französin und eines Inders geboren, wuchs Nadira Husain in Paris in verschiedenen Welten auf: "Draußen war Frankreich, drinnen war Indien." Allerdings ein Indien, das sich fröhlich mit Fernsehkultur mischte. „Wir haben immer versucht, unsere Hausaufgaben schnell fertig zu machen, damit wir fernsehen konnten. Ich liebte das Fernsehen, aber gleichzeitig langweilte es mich", erzählt Husain. "Vor allem die Frauenfiguren enttäuschten mich, sie waren albern, irgendetwas fehlte." Sie begann, selbst zu malen, was sie vermisste: Superheldinnen, Roboter, hybride Cyborgs, die ihre Organe in Taschen umhertrugen. Für Jahre saß sie so vor dem Fernseher und zeichnete ihre eigenen abgefahrenen Geschichten dazu. "Zeichnen war für mich kein Selbstzweck, ich nutzte es als Mittel für meine Imagination, als ein Werkzeug, um mich zu entfalten."

### **Die Traditionen sind in der Familie sehr präsent**

Gleichzeitig war die junge Nadira von einer Bildwelt voller Ornamente umgeben: persischer Miniaturmalerei, einem wunderbar ausgeschmückten, verschnörkelten Koran – die Familie ihres Vaters gehört zu Indiens alteingesessener muslimischer Bevölkerung. Und sie war eingehüllt in Geschichten. "Mein Vater, meine Großeltern, sie alle erzählten und erzählen ständig aus der Vergangenheit. Die Familie war in der Phase der Dekolonisierung Indiens sehr einflussreich, sie engagierte sich politisch und emigrierte nicht nach Pakistan, obwohl sie muslimisch war. Mein Urgroßvater war ein spiritueller Sufi-Führer, Dichter und Urdu-Gelehrter. Und die Traditionen sind in der Familie bis heute sehr präsent."

Die Gegenwart in Paris sah allerdings sehr anders aus. Während Husain tagsüber auf ihrer katholischen Schule wegen ihres muslimischen Hintergrunds dumme Fragen beantworten musste, suchte sie nachmittags die Gesellschaft von Leuten, die ebenfalls einen migrantischen Hintergrund hatten. Viele ihrer Freundinnen und Freunde kamen aus Nordafrika oder dem Nahen Osten und sprachen Arabisch so gut wie Französisch. "Mit ihnen bin ich sozialisiert worden, und wir haben zusammen erste politische Erfahrungen gemacht, als Teenager waren wir auch in der antirassistischen Bewegung unterwegs", erzählt sie.

Sie studierte Geschichte und Kunst in Paris, dass sie aber wirklich Künstlerin sein konnte und wollte, wurde ihr erst lange danach klar. In den frühen 2000ern war figurative Zeichnung oder Malerei, was sie interessierte, an der Kunsthochschule ein No-Go. Husain jobbte in Läden und Bars, malte ein bisschen nebenher – bis sie Berliner Künstlerinnen wie Birgit Megerle und Susanne M. Winterling kennenlernte, die ebenfalls figurativ malten. In Berlin fand sie langsam, aber sicher das richtige Umfeld für ihre Kunst. Das heißt, wahrscheinlich ist es anders: Es ist die Kunstwelt, die erst einmal erkennen musste, wie schön, komplex und relevant die Arbeit von Nadira Husain ist.

### **"Ich will keine Machtstrukturen in einem Bild"**

Die erste Vokabel, die sich aufdrängt, ist opulent. Husains Bilder verführen mit

Ornamenten und unendlich vielfältigen Details, wie Schleier legt sie die Bildebenen übereinander, bis man sich in ihnen verlieren möchte. Muster schmiegt sich an Muster, Figuren setzen sich aus kleineren Figuren zusammen, manchmal sind auch Stoffe hineincollagiert. "Die Perspektivmalerei der europäischen Renaissance ist keine wichtige Referenz für mich. Meine Malerei ist wie eine Explosion von Geschichten auf der Oberfläche. Es gibt kein Zentrum. Ich möchte das auch nicht. Ich will keine Machtstrukturen in einem Bild, ich will die Ordnung infrage stellen. Meine Logik ist die der Collage", erklärt Husain.

Diese Bilder wird jeder anders lesen – jemand, der in Indien aufgewachsen ist, würde vielleicht gar nichts anfangen können mit ihrer postmigrantischen Interpretation von Elefanten und Ornamenten oder dem geflügelten Sufi-Herz, das durch Nofretetes Berlin fliegt, vermutet Husain. Für sie ist Exotismus etwas, mit dem man auch spielen kann – es kommt eben auf den Kontext an. Bei ihr ist dieser Kontext die selbstbewusste Verschränkung indischer Bildtraditionen mit westlicher Comic- und Popkultur. In dem Bild "Turbo Queen" ist die Haut des achtarmigen Gottes Shiva genauso blau wie die der kleinen Schlumpfe, die zu seinen Fusen herumwimmeln. In den Fotos vom Haus ihrer Familie in Indien, die Husain zur Grundlage komplexer Collagen macht, stoßen die Epochen und Elemente fröhlich aneinander: Zwischen traditionellen indischen Möbeln darf ein Monobloc-Stuhl aus Plastik nicht fehlen. Die Katzen kommen per Photoshop dazu, gleichzeitig Referenz an die Cat-Content-verliebte Internetkultur wie an die reale Familie in Indien, die in ihrem alten Haus inmitten von Malls dem Neoliberalismus trotzt und ihr letztes Geld für die Pflege zugelaufener Katzen durchbringt.

Der Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha hat in den 1990er-Jahren die Theorie des "dritten Raums" entwickelt, in dem unterschiedliche Einflüsse sich begegnen und neue, hybride Formen von Kulturen entstehen, die ständig im Fluss sind. Als Husain das erstmals las, fühlte sie sich überraschend verstanden: Endlich hatte sie Worte dafür, wie sie sich in der Welt verortete. Ihre Kunst feiert diesen dritten Raum, der im Übrigen keine Erfindung der globalisierten Gegenwart ist. Husain trägt einen Bildband über ein prachtvoll illustriertes Manuskript herbei, das im 16. Jahrhundert am Hof des Mogulherrschers Akbar I. entstand. Die Künstler, die den "Hamzanama" zu einem der prachtvollsten Meisterwerke islamischer Kunst machten, verbanden persische Traditionen mit lokalen Darstellungsweisen und den Einflüssen westlicher Gravuren, die die Jesuiten ins Land gebracht hatten. Heute ist Husain fasziniert davon, wie die Figuren in den Bildgeschichten immer in Bewegung sind, wie es dort um Beziehungen und Verhältnisse zwischen ihnen geht – rasant wie Kino, findet sie.

### **Die Schildkröten entkommen ihren Bilderrahmen**

Sie selbst bleibt bei ihrer Kunst nicht im Zweidimensionalen stehen. In ihren Ausstellungen erstrecken sich die Collagen und Bilder auch auf Vorhänge und Kleider, die blauen Arme des Shiva befreien sich und winken von den Wänden, blaue Schildkröten kriechen durch den Raum, als wären sie dem Bilderrahmen entkommen, und auf Podesten bringen Kacheln das Ornamentale ins Horizontale. Auch mit Textilien experimentiert Husain, inspiriert von einer Großtante, Suraiya Hasan Bose – noch so eine erstaunliche Persönlichkeit in ihrer Familie, die Gandhi kannte und ihr Leben dem Erhalt traditioneller Textilkunst gewidmet hat. Von ihr hat Nadira Husain alles über die traditionellen Ikat-Stoffe aus gefärbtem Garn gelernt, die sie seitdem manchmal in ihre Werke einarbeitet, und sie bekam Kontakt zu einem Meister des Kalamkari, einer traditionellen Maltechnik mit pflanzlichen Farben auf Stoff. "Das war ein echtes Geschenk", sagt sie. Die Nähe zu den angewandten Künsten passt gut zur Mathildenhöhe in Darmstadt, einem Zentrum des Jugendstils – dem Husain gleichzeitig einen feministischen Kontrapunkt setzen wird.

Außerdem wird Nadira Husain in diesem Sommer bei der Documenta in Kassel zu finden sein, als Teil des Kollektivs \*foundationClass, das sich im Umfeld der Kunsthochschule Weißensee in Berlin gegründet hat. Es beschäftigt sich unter anderem mit der Ausbildung in Kunst, Film und Design für Menschen mit Migrationserfahrung und von Rassismus Betroffene. Husain will nicht für das Kollektiv sprechen, das wurde dem Ziel eines gemeinsamen, gerechteren Zugangs zur

Kunstwelt widersprechen.

Reden wir also lieber noch von Husains neuester Errungenschaft: Keramikvasen, die ihre runden Formen spielerisch mit denen von Frauenkörpern verschmelzen, mit kokettem Blick und ausladenden Brüsten. Es ist nicht zuletzt diese politisierte Erotik, die Nadira Husains Kunst so anziehend macht. In ihrem "dritten Raum" treffen sich nicht nur die Kulturen, sondern auch Lust, Humor und perfekte künstlerische Form. Körper, so sagt sie noch, können immer nur an einem einzigen Ort zugleich sein. "Der Ort, an dem man gerade nicht ist, wird dann eine Projektion, eine Fantasie. Er ist sehr real, aber andererseits nur aus Geschichten gemacht. Das ist die Ambivalenz, mit der ich spiele."



**Elke Buhr**

---

## Das könnte Sie auch interessieren

---

[Media](#)

[Kontakt](#)

[Impressum](#)

[AGBs](#)

[Datenschutz](#)

[Datenschutz-Einstellungen](#)

[Verlag](#)

[Suche](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[Magazin](#)

**ZUM START**